

Auferstehung der Toten: Ja oder Nein – und was sich daraus ergibt

Predigt zum 6. Sonntag i. J.: Jer 17,5-8; 1 Kor 15,12.16-20; Lk 6,17.20-26

Das Kapitel 15 aus dem 1. Korintherbrief, dem die heutige 2. Lesung entnommen ist, gehört zu den wichtigsten des ganzen Neuen Testaments. Hier geht es, gerade auch nach Auffassung des Paulus, um Sein oder Nichtsein des christlichen Glaubens. Dazu ein paar Gedanken. Beginnen will ich mit einem Zitat:

„... sie sagen: Kurz und traurig ist unser Leben; für das Ende des Menschen gibt es keine Heilung und man kennt keinen, der aus der Unterwelt befreit. Durch Zufall sind wir geworden und danach werden wir sein, als wären wir nie gewesen ... Verlöscht er (der Atem), dann zerfällt der Leib zu Asche und der Geist verweht wie dünne Luft. Unser Name wird mit der Zeit vergessen, niemand erinnert sich an unsere Werke ... Auf, lasst uns die Güter des Lebens genießen und die Schöpfung auskosten ...“ (Weish 2,1-6)

Diese Sätze könnten aus unserer Zeit stammen, sind aber schon über 2000 Jahre alt. Aufgeschrieben wurden sie im 1. Jahrhundert v. Chr., und zwar in Alexandria, das mit seiner Hochschule und riesigen Bibliothek ein intellektueller Mittelpunkt des damaligen römischen Reiches war. Man findet sie im jüngsten Buch des Alten Testaments, im Buch der Weisheit. Sie beschreiben eine damals vor allem in gebildeten Kreisen verbreitete Geisteshaltung, dass nämlich der Tod jede Spur von uns auslöscht. Die Konsequenz ist eine ganz dem Diesseits verschriebene Lebenshaltung, die sich am kürzesten in der bekannten und aus derselben Zeit stammenden Sentenz des Dichters Horaz ausdrückt: *„Carpe Diem!“*, wörtlich: *„Pflücke den Tag!“*; d.h. genieße ihn in vollen Zügen, und zwar jeden Tag aufs Neue, denn morgen schon könntest du tot sein. Diese Aufforderung, aus der uns vergönnten Lebensspanne alles an Genuss und Glück herauszuholen, was herauszuholen ist, hört sich durchaus flott, fröhlich und lebenszugewandt an, kann aber zugleich nicht über eine abgrundtiefe Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit hinwegtäuschen.

Was im ägyptischen Alexandrien en vogue war, kannte man natürlich auch in Korinth, und zwar offensichtlich bis in die von Paulus selbst gegründete christliche Gemeinde hinein. In seinem Brief an diese hatte Paulus schon viele Probleme, Missstände und Fragen behandelt, ehe er zum Schluss zur wichtigsten Frage kommt: *„... wie können einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht?“ (V. 12)* Zur Erinnerung: schon in Athen war er krachend genau an diesem Punkt seiner Verkündigung gescheitert. Als er in seiner berühmten Predigt auf dem Areopag zum Thema *Auferstehung* kam, mokierte man sich einfach nur über ihn, winkte höflich ab und beschied ihm: *„Dazu wollen wir dich ein andermal hören“* – also nie wieder (vgl. Apg 17,32).

Während man ihm in Athen einfach das Wort abgeschnitten hatte, hatte er nun Gelegenheit, ausführlicher über dieses Thema zu schreiben. Er beginnt mit dem ältesten Glaubensbekenntnis der Christenheit, das wir schon am vergangenen Sonntag gehört haben. Diese Glaubensformel stammt nicht von Paulus, sondern ist schon sehr bald nach Tod und Auferstehung Jesu vermutlich in der Jerusalemer Urgemeinde entstanden. Paulus tradiert sie so, wie er selbst sie empfangen hat: *„Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift“* – mit *gemäß der Schrift* ist sicher das 4. Gottesknechtlied gemeint, das vom stellvertretenden Sühnetod eines Gerechten spricht und Jesus selbst im Abendmahlssaal zur Deutung seines bevorstehenden Todes herangezogen hat – *„... und ist begraben worden“* d.h. er war nicht scheinot, ist nicht vom Kreuz herabgestiegen und nach Indien ausgewandert oder ist eine Liaison mit Maria von Magdala eingegangen, oder was es noch an unsinnigen Theorien geben mag, sondern er war so tot, wie man nur tot sein kann. Genau das meint an dieser Stelle das Wort *begraben*. *„Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“* Besonders aufschlussreich ist hier, dass auch die, denen der Auferstandene erschienen ist, Teil dieser Glaubensformel sind. Das kann nur heißen: Die, die den Glauben bezeugen und weitergeben, also die Kirche, gehören hinein in das Glaubensbekenntnis. Denn ohne sie, die Zeugen, ohne sie, die Kirche, gäbe es niemanden, der diese ungeheure Botschaft, diese Freude und Sinn verheißende Frohbotschaft verkünden würde. Sie würde ungehört verhallen.

Zwei Fragen stehen nun im Raum: Zunächst die, ob Jesus wirklich auferstanden ist; dann die, ob diese Auferstehung Folgen auch für uns hat. Manche in der korinthischen Gemeinde bezweifeln offensichtlich beides, andere nur letzteres.

Hier nun fährt Paulus die größten Geschütze auf, die ihm zu Gebote stehen: *Wenn Christus nicht auferweckt worden ist; oder wenn wir zwar an seine Auferstehung glauben, aber nicht an unsere, wir unsere Hoffnung also nur in diesem Leben auf Christus setzen – dann ist unser Glaube nutzlos, dann sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen, dann lasst uns, wie es einige Verse später heißt, essen und trinken, denn morgen sind wir tot.*

Ich denke, dass es keines Nachweises bedarf, um zu sehen, wie aktuell diese Auseinandersetzung ist, die Paulus mit seiner Gemeinde ausficht. Die Probleme von damals sind auch die Probleme vieler Menschen heute. Und führen bei sehr vielen zu den Konsequenzen, die schon das Buch der Weisheit beschreibt und Paulus aufs Neue den Korinthern vor Augen führt. (Wobei ich betone „bei vielen“, da es natürlich auch Menschen gibt, die ohne den Glauben an Gott und eine Auferstehung nach einem hohen Ethos leben.) Dennoch – wenn ich nur das Leben hier und jetzt habe, dann gilt (in der Regel), wie schon gesagt, aus ihm herauszuholen, was herauszuholen ist, wenn nötig, auch auf Kosten anderer und ohne jede Rücksicht auf sie. Dann wird mich auch restlos kalt lassen, was Jesus im Evangelium sagt. Wenn Jesus die Armen, Hungrigen, Weinenden und um seinetwillen Gehassten und Verfolgten selig preist, kann das für jemanden, der allein auf das Diesseits setzt, nur eine restlose Spinnerei, eine billige Vertröstung sein. Und Jesu Weherufe über die Reichen, Satten, Lachenden und Sich-Amüsierenden sowie die von allen Gelobten und Umschmeichelten werden als absolut belanglos abgetan, ernten kaum mehr als ein müdes Lächeln.

Was aber ist, wenn unser Leben doch mehr ist als die banale Reduzierung auf das reine Hier und Jetzt? Was ist, wenn Auferstehung doch das letzte Ziel unseres Daseins ist? Die innere Konsequenz muss jene Zweiteilung der Menschen sein, die Jesus im heutigen Evangelium anspricht: auf der einen Seite die, die er selig preist, auf der anderen Seite die, denen die Weherufe gelten. Es ist dieselbe Zweiteilung oder Scheidung, von der Jesus in seinem Endgerichtsgleichnis spricht, das Michelangelo so beeindruckend an Wände und Decke der Sixtinischen Kapelle gemalt hat. Noch wollen seine Weherufe die davon betroffenen Menschen zur Besinnung bringen und zur Umkehr rufen, damit die Scheidung nicht am Ende des Lebens endgültig wird; aber die Mahnung, dass sie einmal endgültig werden könnte, ist in den mahnend-ernsten Worten Jesu nicht zu überhören.

Dabei dürfte klar sein, dass nicht der Reichtum, das Sattsein, das Lachen und das Gelobtwerden als solches zu solch furchtbaren Konsequenzen führen, sondern nur dann, wenn all das Ausdruck von eingefleischtem Egoismus ist, Missachtung der Armen, Wegschauen von ihrer Not, Bereicherung und Genuss nur für sich selbst und auf Kosten anderer, daher eine weitestgehend banal und oberflächlich oder gar böse gewordene Lebensweise.

An einem kleinen und durchaus überraschenden Beispiel aus der Philosophie möchte ich illustrieren, wie biblische Lehre und philosophisches Nachdenken sich in diesem Punkt unversehens treffen können. Nach der Erfahrung des Holocaust wurde gerade auch im Nachkriegsdeutschland die Frage diskutiert, ob angesichts der monströsen Verbrechen Nazideutschlands und des Schweigens Gottes dazu, ob also nach Auschwitz ein Glaube an Gott überhaupt noch möglich sei. Es sind überraschenderweise zwei jüdische Autoren der marxistisch-atheistischen Frankfurter Schule, Max Horkheimer und Theodor Adorno, die am Ende ihres Lebens zu folgendem Ergebnis kommen: Bei allem politischen Streben nach einer gerechten Gesellschaftsordnung wird das Problem derer bleiben, die als Opfer von Ungerechtigkeit gestorben sind und denen nie Gerechtigkeit widerfuhr. Damit am Ende nicht die Täter über die Opfer triumphieren, nicht Hitler und seine Kumpane über die, die sie ermordeten, formuliert Max Horkheimer die Hoffnung, „dass es bei diesem Unrecht, durch das die Welt gekennzeichnet ist, nicht bleibe, dass das Unrecht nicht das letzte Wort sein möge.“ Und Theodor Adorno: „Wenn es wirklich Gerechtigkeit in der Welt geben soll, dann muss es eine Gerechtigkeit für immer und für alle, und damit auch für die Verstorbenen sein. Es muss eine Gerechtigkeit sein, die das unwiderruflich Vergangene widerrufen und gutmachen kann. Es muss folglich die Auferstehung der Toten geben.“

Das aber zeigt, dass biblisches Reden von Gericht nicht „Drohbotschaft“ ist, sondern unabtrennbarer Teil der Frohbotschaft. Keinen, der Unrecht bereut und bekennt, wird Gott zurückweisen. Doch wer am Bösen festhält, den wird das ewig gewordene „Wehe“ des heutigen Evangeliums treffen. Den Seliggepriesenen aber wird Gott selbst alle Tränen abwischen (Offb 21,4), damit ihre Seligkeit ewig werde.

Pfr. Bodo Windolf